

Predigt in der Gemeinde Marzahn/Nord am 14.9.1997, 27.9. 2009 und 20.9.2015, dem jeweiligen 16. Sonntag nach Trinitatis, über Johannes 11,20-28:

Marta nun, als sie hörte, dass Jesus komme, ging ihm entgegen. Maria aber sass zu Hause. Da sagte Marta zu Jesus: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiss ich: Alles, was du von Gott erbitten wirst, wird Gott dir geben.“

Jesus sagt zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen.“

Marta sagt zu ihm: „Ich weiss, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tag.“

Jesus sagte zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“

Sie sagt zu ihm: „Ja, Herr, jetzt glaube ich, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt.“

Und als sie dies gesagt hatte, ging sie fort und rief Maria, ihre Schwester, und sagte heimlich zu ihr: „Der Meister ist da und ruft dich.“

Liebe Gemeinde!

Etwa auf halben Wege im Kreislauf des Jahres von Ostern entfernt denken wir Christen traditionell über die Auferstehung nach, also nicht nur in Verbindung mit Jesu Tod oder dem Tod unserer Angehörigen am Totensonntag, sondern mitten im Jahr im Rahmen des Nachdenkens über unser tägliches Leben. Und so werde ich heute darüber reden, wie unser Glaube an die Auferstehung unser Verhältnis zu unseren Mitmenschen ändert.

(Die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus, der unser heutiger Predigttext entnommen ist, ist sehr vielschichtig. Wer sie sich näher anguckt, wird sich zuerst wundern, wie holprig sie an etlichen Stellen erzählt wird. Bei näherem Hinsehen aber kann man erkennen, wie diese Geschichte die Menschen damals bewegt hat und wie verschiedene Leute diese Geschichte erzählen – mit unterschiedlicher Intention und Schwerpunkt, aber alle ergriffen von einem Ereignis, das in Bethanien einst stattfand und von dem Verhältnis, in dem Jesus zu Maria, Martha und Lazarus stand.)

Heute sollen (nun) die zentralen Verse dieser Geschichte im Mittelpunkt stehen: das Gespräch der Martha mit Jesus. Martha, als sie hörte, dass Jesus auf dem Weg nach Bethanien war, ging ihm entgegen, anscheinend ohne ihrer Schwester etwas davon zu sagen, die zu Hause umgeben war von vielen Leuten, die sie in ihrer Trauer über den Tod ihres Bruders nicht allein lassen wollten. Martha, als sie nun Jesus traf, sagte zu ihm etwas Seltsames: Sie sagt nämlich nicht: „Herr, wärest Du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben, denn ich weiß, dass alles, worum Du Gott bitten wirst, wird Gott Dir geben.“ Sie sagt etwas anderes. Sie sagt: „Herr, wärest Du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber nun ist es geschehen und ich muss damit leben. Jetzt aber, wo ich Dir begegne, weiß ich, dass alles, um was Du Gott bittest, Gott Dir geben wird.“

Martha kannte Jesus. Sie erkannte ihn, als er ihr auf der Straße begegnete und doch sah sie ihn in diesem Augenblick mit ganz neuen und anderen Augen. Sie steht nicht mehr dem Arzt gegenüber, den sie rufen ließ, als ihr Bruder krank wurde. Sie erkennt in Jesus den Gesalbten Gottes, der mit Gott in engster Verbindung steht, und doch kommt sie nicht auf die Idee, Jesus um die Auferweckung ihres Bruders zu bitten. Warum nicht? Nur weil er schon vier Tage tot war und schon begonnen hatte zu verwesen? Nein, es hindert vor allem ihre Überzeugung, dass die Toten am Jüngsten Tag auferstehen werden. So deutet sie Jesu Worte: „Dein Bruder wird auferstehen.“

Jesus aber sagt zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“

Es sind Worte, die erschauern lassen. Wer kann es wagen, so zu reden? Ja, wem können überhaupt solche Worte in den Sinn kommen? Das hat nichts zu tun mit der allgemeinen Hoffnung auf Auferstehung von den Toten. „Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“ Wer ist das, der so sprechen kann, der sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ „Ich bin das Leben.“?

Da steht Martha auf dem Weg von Bethanien in Richtung Jordan dem gegenüber, der der Ursprung allen Lebens ist, der spricht und es geschieht, der die Welt kannte, als sie noch ein Chaos war und durch seinen Geist beseelte. Sie redet mit dem, aus dessen Odem die Seele der Menschen entstammt. Und sie steht dort auf dem staubigen Weg nach Bethanien und sieht ihn an, ihn den sie kennt und den sie herbeirufen ließ, ihrem Freund Jesus aus Nazareth. Und sie zittert nicht. Sie fällt nicht auf die Knie vor ihm. Sie hört seine Frage: „Glaubst Du das?“ und antwortet ihm: „Ja, Herr, ich glaube, dass Du der Gesalbte, der Christus, der Sohn Gottes bist, der in die Welt gekommen ist.“ Und dann geht sie wieder zurück und ruft heimlich ihre Schwester Maria aus dem Haus voller Menschen heraus und schickt sie auch zu Jesus mit den Worten: „Der Lehrer ist da und ruft dich.“

Mit diesen knappen Worten wird geschildert, was mit einem Menschen passiert, dem die Welt Gottes in Jesus begegnet. Äußerlich passiert erst mal gar nichts. Keine Erschütterung ist dem Menschen anzumerken, nichts Auffälliges. Er / sie bleibt wie alle anderen. Aber das Verhalten zu den anderen Menschen wird anders.

Martha, die allein Jesus entgegenlief und ihre Schwester mit dem ganzen Besuch allein ließ, sie kehrt um, ruft ihre Schwester und schickt sie zu dem Lehrer, der sie rief. Hatte Jesus ihr davon etwas gesagt? Nein. Und doch tut sie es und sagt sie, was ganz in seinem Sinne ist. Sie bemüht sich zu erreichen, dass noch andere Jesus begegnen und erkennen. Als Maria aber losgeht, folgen ihr alle, die sie besuchten in der Meinung, sie wolle zum Grab gehen. Und auch sie begegnen Jesus und viele von ihnen, heißt es, glaubten und etliche erzählten es weiter.

Liebe Gemeinde, auch wir sind zum Teil geneigt wie Martha an die Auferstehung der Toten zu glauben, zum Teil auch nicht. Wie wir uns das vorstellen sollen, darüber gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen schon in der Heiligen Schrift und bis heute. Bei jeder Beerdigung sagen wir traditionell Worte, die zum Teil die Vorstellung von der Auferstehung am Jüngsten Tag wiedergeben, zum Teil auch die Vorstellung vom Tod als einer Tür, durch die wir von diesem ins ewige Leben gehen. Wir reden den Toten vor dem Ausziehen aus der Kapelle an: „Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“ und am Grabe mit den Worten: „Von Erde bist du genommen, zur Erde sollst du wieder werden. Jesus Christus wird dich auferwecken am Jüngsten Tag. Er sei dir gnädig im Gericht und helfe dir aus zu seinem ewigen Reich.“

Wir behandeln den Toten als Lebenden, der uns sieht und hört, und reden gleichzeitig von der Auferweckung am Jüngsten Tag. Man hat versucht, diesen Widerspruch zu lösen, in dem man meinte, die Seele gehe gleich zu Gott, sei unsterblich und sterbe also gar nicht, sondern werde sogar durch den Tod von den Fesseln des Leibes befreit und erhebe sich in neu gewonnener Freiheit empor zu Gott, dagegen müsse der Leib warten im Grab bis an den Jüngsten Tag, an dem dann die Seele mit dem neuen Leib wieder vereint werde. Das steht aber nirgendwo in der Heiligen Schrift so.

Man kann das Problem auch anders erklären, indem man sich nämlich bewusst macht, dass Gottes Zeit nicht unsere Zeit ist, sondern dass 1000 Jahre vor ihm wie ein Tag sind (Ps. 90) und ein Tag wie 1000 Jahre (2. Petr. 3,8). Was für uns ein Problem ist, ist aus der Perspektive der Welt Gottes keins, denn sie ist nicht auf die Dimensionen von Raum und Zeit beschränkt. In dieser Welt und dieser Wirklichkeit Gottes kann sich der darin aufgenommene Mensch aber nicht nur frei bewegen ohne gebunden zu sein an jene Beschränkungen von Raum und Zeit, sondern er tritt auch in ein neues Verhältnis zu seinen Mitmenschen, denn er ist umgeben und aufgenommen in der Liebe. Denn Gott ist die Liebe.

Daher kommt es, dass Menschen, die dieser göttlichen Wirklichkeit auf dieser Erde schon begegnen, ihr Verhalten zu anderen Menschen ändern. Alle Konkurrenzgefühle verschwinden und es bleibt nur der Wunsch, auch den anderen mit Anteil geben zu können an dieser Freude und diesem Glück, die dieser Berührung und dieser Erfahrung der göttlichen Wirklichkeit entstammen.

Nun wird vielleicht mancher von Ihnen sagen: Das ist ja alles ganz schön und gut, aber ich bin nun schon so lange Christ und so lange getauft und habe noch nie so etwas erlebt und noch nie diese Freude, dieses Glück, diese Liebe gefühlt und bin bisher immer von der Vorstellung von der Auferstehung der Toten ausgegangen, genau wie Martha. Jeder ist doch für sein Leben verantwortlich und muss einst darüber Rechenschaft ablegen. Es wäre ja schön, wenn das jeder so sehen würde.

Ja, sicher wäre das schon ein großer Fortschritt gegenüber der heute so verbreiteten Ansicht, das Leben sei nur zum Genießen da – möglichst viel und möglichst lange. Aber liebe Gemeinde! Wir dürfen mehr von unserem Gott erwarten! Wir dürfen uns anstecken lassen von dieser anderen Welt der Liebe, der Freude, des Glücks. Und weil wir dies tun, deshalb haben wir das Bedürfnis, wenn wir als Christen einander treffen, miteinander zu reden, zu singen und miteinander zu teilen. Darum freuen wir uns, wenn neue Menschen zu uns kommen, die wir noch nicht kennen. Darum spüren wir die Lust hinauszugehen in die Häuser zu den vielen, die noch trauern und weinen und klagen und sie herauszurufen und zu unserem Lehrer Jesus hinzubringen, der uns die Augen öffnet für ein anderes Leben, eine andere Welt und ein anderes Miteinander der Menschen.

Wenn wir doch auch noch kräftiger erleben würden, noch freier und fröhlicher singen und noch selbstverständlicher einladen und auf Jesus weisen könnten! Das schenke uns der Herr. Amen